

Redaktion, Administration u. Druckerei:
Kolowratstr. 11, Pichlgasse Nr. 11.
Verantwortliche Briefe werden nicht angenommen und
Manuskripte in keinem Falle zurückgesendet.

Ankündigungsbureau:
Stadt, Wollzeile 30. Inserentenpreis nach Tarif. Inserate
übernehmen: Wilsch, Ann.-Exp. in Prag und
Brünn; Jos. A. Kienreich, Zeitungs- u. Ins.-Exp.
in Graz; J. Blockner, A. V. Goldberger, J. Leopold,
Jos. Schwarz, Ann.-Exp. in Budapest; im Aus-
land: John F. Jones & Co. in Paris, 31 bis, Rue
du Faubourg Montmartre; Rudolf Mosse in Berlin,
Hilfen, Leipzig; Haasenstein & Vogler in
Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M. u.
Bonn; Heinrich Eiser, Ann.-Exp. in Ham-
burg; Heinemann & Co. Köln a. Rh. u. Ham-
burg 36; Orell Füssli & Co. in Zürich u. Basel;
Reynold & Sons in London; Vertreter für
Deutschland, Frankreich, England, Italien etc.: Saar-
bachs News Exchange, Mainz.

Abonnement für Wien:
Im Hauptverlage, Wollzeile 30: Ganzjährig K. 48.20,
monatlich K. 4.00. Mit 6gl. zweimaliger Zustellung (ins
Haus): Vierteljährig K. 12.50, monatlich K. 4.90.
Einselne Morgenblätter 12 H., Abendblätter 6 H., Nach-
mittagsblätter am Montag und nach zwei Feiertagen 12 H.
Für Deutschland (Morgen- u. Abendblatt 40 Pf.,
Morgen- und Nachmittagsblatt
einzelne) allein je 30 Pf.,
Abendblatt allein je 15 Pf.

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Nr. 16237.

Wien, Mittwoch, den 3. November

1909.

Die sanktionierten Schutzgesetze.

Von Hofrat Dr. Edmund Bernath.

u. ö. Professor für Staatsrecht an der Wiener
Universität und Mitglied des Reichsgerichtes.

Wien, 2. November.

Dem Wunsche der geehrten Redaktion, mich über
die staatsrechtliche Bedeutung der soeben sanktionierten
Landesgesetze zu äußern, kann ich mit wenigen Worten
Rechnung tragen.

Die staatsrechtliche Bedeutung dieser Landesgesetze
ist keine andere als die jedes sonstigen Landesgesetzes,
und die eines Landesgesetzes ist keine andere als die
eines Reichsgesetzes, da die rechtliche Kraft beider Formen
von Gesetzen die gleiche ist. Diese Kraft des Gesetzes und
folglich auch des Landesgesetzes besteht darin, daß es
jedermann im Staate und insbesondere die Gerichte un-
bedingt verpflichtet, ohne daß den letzteren irgend eine
Billigung über die Verfassungsmäßigkeit des Gesetzes
zukommt, wofür das Gesetz nur in ordnungsmäßiger
Weise publiziert worden ist. Es ändert sich also nun-
mehr rechtlich nur das eine, daß in Zukunft eine
Änderung des bestehenden Zustandes vom Gesetze
als unzulässig erklärt ist und daß daher kein Gericht
und insbesondere auch nicht das Reichsgericht, welchem in
der Regel die obliegende Aufgabe zufällt, über diese nation-
alen Fragen zu judizieren, befugt sein wird, die Zu-
lässigkeit einer nichtdeutschen Sprache bei den
Klementen der im Gesetze ange-
führten Länder auszusprechen. Denn in
keinem dieser Länder ist je vom Reichsgerichte
oder einem anderen Gerichte eine andere als die deutsche
Sprache als die landesübliche anerkannt worden, mit ein-
ziger Ausnahme der oft besprochenen drei Gemeinden im
Nordosten Niederösterreichs, und auch hinsichtlich dieser
hat die Fassung des niederösterreichischen Gesetzes nur
den Zustand aufrechterhalten, der bisher bestanden hat.

Im faktischen Zustand wird also durch die ge-
dachten Gesetze gar nichts geändert; ganz im Gegenteil,
es wird eben die Änderung des bestehenden Zu-
standes für die Zukunft gehindert, weshalb man diese
Gesetze mit Recht Schutzgesetze nennt.

Die gedachten Landesgesetze regeln übrigens bloß das
Verfahren der autonomen Landes- und Gemeinde-
behörden; das der staatlichen Behörden und Gerichte
bleibt unberührt. Nur die staatlichen Realschulen und
Lehrerbildungsanstalten sind einbezogen. Die vorliegenden
Landesgesetze sind übrigens keineswegs die ersten ihrer
Art. Abgesehen von den Landesgesetzen, welche schon vor

geraumer Zeit die Sprache der Landesgesetze in Galizien,
Böhmen und Krain geregelt haben, sind aus neuester
Zeit das galizische und das mährische Landesgesetz über
die Sprache der autonomen Behörden zu nennen, während
in Schlesien zwar ein einstimmiger Landtagsbeschluss in
dieser Hinsicht vorliegt, der aber meines Wissens bisher
noch nicht formell zum Gesetze erhoben wurde. Sehr be-
merkenswert ist die Bestimmung aller vier Gesetze, daß
ihre Inhalt mit denselben Klauseln wie die Landesver-
fassungen ausgestattet ist. Wenn wir von den Landtags-
wahlordnungen und ein paar unbedeutenden Normen
über die Wahlstimmen in den Landtagen absehen, so
dürften die vorliegenden Gesetze die ersten wichtigen Er-
gänzungen der Landesverfassungen seit dem Jahre
1861 enthalten.

Die Gesetzgebung hat damit angefangen, ein schweres
Verständnis, das ihr bisher zur Last gelegt werden mußte,
gutmachen, vermöge dessen die Entscheidung über die
wichtige Frage, welche Sprachen als landesübliche anzu-
sehen sind, Gerichten, insbesondere dem Reichsgerichte zu-
stand. Es ist ein Fehler, eine solche Frage der Judi-
katur zu überlassen; nicht nur deshalb, weil die Voraus-
setzungen der Landesüblichkeit von Umständen abhängen,
die ein Gericht festzustellen oft kaum in der Lage ist,
sondern auch deshalb, weil natürlich das Gericht
bloß im einzelnen Fall und den einzelnen Fall ent-
scheidet, daher Garantien dafür, daß die zu Grunde ge-
legte Rechtsanschauung auch bei anderen Anlässen zur
Geltung kommen wird, vollständig fehlen. Und das ist
eine Gefahr, die ganz besonders der Judikatur des Reichs-
gerichtes droht, weil bekanntlich die Zusammensetzung des
Reichsgerichtes von den Vorschlägen des Parlaments, somit
einer politischen Körperschaft abhängig ist.

An der Berechtigung der Landesgesetzgebung, derlei
Fragen zu regeln, kann nicht gezweifelt werden, weil nach
lit. m. des Staatsgrundgesetzes über die Reichs-
vertretung bloß die in den Staatsgrundgesetzen be-
rufenen Gesetze unbedingt Reichsgesetze sein müssen,
während gerade Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes über
die allgemeinen Rechte der Staatsbürger im Gegensatz zu
seinen übrigen Artikeln Gesetze zu seiner Durchführung
nicht beruft. Und zwar geschah dies nicht etwa infolge
eines Redaktionsverfehlers, sondern ganz bewußt. Denn
in den Motiven des Verfassungsausschusses, welcher den
Artikel 19 entwarf, heißt es ausdrücklich, daß in eine
Feststellung der Bestimmungen wegen Ausführung des
Grundgesetzes nicht eingegangen wurde, weil
die Ausführungsgesetze und Verordnungen
teils zum legislativen Wirkungskreise der Reichsvertretung

und der Landtage, teils zu den administrativen
Beugnissen der Regierung gehören und aus den einzelnen
Königreichen und Ländern in der Sprachenfrage sehr
verschiedene Wünsche und Forderungen vernommen
werden.

Regierung und Parlament.

Von Hofrat Professor Bachmann.

Reichsrats- und Landtagsabgeordneten.

Prag, 2. November.

Aus gleichem wird gleiches. Kann man aber von
solchem Gesetze sprechen auch bei menschlichen Dingen?
Anscheinend zum drittenmal binnen weniger als Jahres-
frist hält der österreichische Staatswagen an derselben
Stelle. Im Februar, im Juli und nun wieder am
29. Oktober mußten die Sitzungen des Parlaments unter
dem wüsten Gejohle der wenigen radikalen Czeden, denen
freilich andere große Gruppen von Abgeordneten nahe
stehen, unterbrochen werden. Zweimal bereits in diesem
Jahre sah sich Baron Bienerth genötigt, die Session
geradezu zu schließen, um die fröndelnden Parteien auf
Einigkeit und Maßhalten hinzuweisen, zu der eine Fülle
nicht bloß für das Reich, sondern auch für alle seine
Völker wichtiger legislativischer Aufgaben dringendst
mahnte. Mit unergründlicher Gelassenheit und Geduld,
unter peinlichster Rücksichtnahme auf alle berechtigten
Interessen der Czeden und ihrer Freunde, in so
hohem Grade, daß sich öfter die Deutschen geradezu
benachteiligt erklärten, hat die „deutsche“ Regierung im
Frühjahr und Sommer die Staatsverwaltung geführt,
voll Entjagung all die Angriffe und Beschuldigungen der
Gegner hingenommen und alles, auch das schwerste,
vergeben und vergessen, um endlich die so heiß
ersehnte Friedensneigung bei jenen aufkommen zu sehen.
Und als dann der Herbst nahte und die Zeit der Land-
tagsitzungen da war, welche Mühe und ernste Sorgfalt
hat da nicht der Ministerpräsident der Flottmachung des
böhmisches Landtages zugewendet, mit welcher Gesichts-
lichkeit hat er aus seinen Regierungsvorlagen, die dem
Frieden zwischen Deutschen und Czeden zu dienen haben,
alles fortgelassen, was als Angriff auf die privilegierte
Stellung der tschechischen Majorität des Landes erscheinen
oder auch nur von ferne an ihr doch so krankhaft
hochgefühltes Macht- und nationales Empfinden rühren
konnte!

Es war alles umsonst. Die Czeden, die durch ihre
Unverträglichkeit — auch unter sich selber — und ihre

Die 59. Fortsetzung des Romans „Unser Herr“ von
Grazia Deledda befindet sich auf Seite 22.

Fenilleton.

Concordia.

Von Hermann Bahr.

Der 7. November ist der Geburtstag unserer Con-
cordia, da wird sie heute fünfzig. Das ist das Alter, in dem
man sich gerne hinsetzt und seine Memoiren schreibt. Die
der Concordia bringen uns jetzt zwei Kollegen in einer
Festschrift dar. Der eine, Julius Stern, erzählt darin
das „Werden und Warten der Concordia“, der andere,
unser Präsident Dr. Sigmund Ehrlich, schildert die
„soziale Arbeit der Concordia“. Zusammen gibt's ein
wunderbares Buch, dessen wir uns freuen und rühmen
können. Zeigt es doch, wie die Concordia diese ganze
Zeit immer mitten in der geistigen Entwicklung des
Wiener Bürgertums gestanden ist. Sie nennt sich einen
Verein der Journalisten und Schriftsteller. Die Männer
unseres Schriftwesens zu verbinden und durch Zusammen-
hang den einzelnen zu festigen, ist der nächste Zweck der
Genossenschaft gewesen. Aber sie wurde mehr. Alles, was
man anderwärts die Intellektuellen nennt, die Geistigen
am Rande des Bürgertums, die gern über dieses hinaus
möchten und der Kraft des Geistes zutrauen, den engen
Sinn der eigenen Klasse zu sprengen, hat sie mit stiller
Macht an sich gezogen, und wer nur irgend in seiner Art
an der Gewinnung, die man als bürgerliche Humanität
zu bezeichnen übereingekommen ist, in diesen fünfzig Jahren
mitgewirkt hat, ist ihr willkommen gewesen. Sie darf
heute sagen, daß sie aus dem geistigen Leben des Wiener
Bürgertums nicht wegzudenken ist, und daß wir um einen
großen Besitz ärmer wären ohne sie.

1859 wurde sie geboren. Nach Magenta, nach Sol-
ferino. An eben dem Tag der Wiedergeburt des Glaubens
an ein neues Österreich. Das alte lag zertrümmert auf
den italienischen Feldern. Es hatte noch einen letzten
Versuch gewagt, es hatte sich dem Säbel anvertraut; der
Säbel war zerbrochen. „Zur alten Ordnung kehre man
mit Vertrauen, zum alten Gehorham führe man mit Kraft
zurück!“ war die Losung gewesen und noch einmal hob
das alte Österreich sein blutiges Gesicht empor, das
Österreich der hundert Familien, das niemals ein Staat

gewesen ist, sondern immer nur eine „Sippchaft, eine
Gesellschaft nach dem Muster der englisch-österreichischen
Handelscompagnie“. So hat es Mickiewicz und Körner
hat es „mein katten- und galgenreiches Vaterland“ ge-
nannt, das von keinem Gesetze wisse als diesem: „Pfaffen
und Patrimonien, Punktum! Ins Hundeloch! Marisch!“
Es war das alte Österreich Metternichs in der neuen
Ausgabe von Alexander Bach. Friedjung hat einmal ge-
sagt, Bach sei der „Denkapparat“ des Fürsten Schwarzen-
berg gewesen, und wirklich, so hätten sich die hundert
Familien Österreichs gern eingeteilt: sie selbst in allen
Rechten, das rechtlose Bürgertum und das gefesselte Volk
aber ein Apparat, der für sie denkt, sorgt, arbeitet
und abgestellt wird, wenn ihr Geschäft getan ist.
Und sie selbst amüsieren sich indes, Wien ist
wieder die Stadt des Amüsemments. Minnowström
predigt, die Gopmann tanzt, die Luft riecht nach
Blut, Frauen und Weihrauch. Und das Amüsement geht
immer weiter, bis nach Magenta, bis nach Solferino
hinab. Da zerbricht der Säbel, das alte Österreich zer-
bricht, das Kattenösterreich, das Galgenösterreich. Ganz
wie einst das alte Preußen bei Jena. Und wie damals,
als Preußen erloschen war, dort das Bürgertum aufstand
und dem Vaterland seine raue Hand bot, so kündigt sich
nun auch hier ein neues Österreich an, das Österreich
der arbeitenden Menschen. Jeder fühlt: es ist überall schon
da. Und dieses Gefühl wartet nur noch auf ein Zeichen.
Das Zeichen gibt der Schiller-Tag. Da bricht plötzlich
unaufhaltsam aus allen Herzen hervor: Nicht Österreich
ist tot, das war Österreich nicht, was dort unten beim
ersten Streich zerfiel, Österreich sind wir, mit uns fängt
es erst an, wir sind bereit!

Die Schiller-Woche von 1859 begann mit einem Fest
im Theater an der Wien. Das war das erste Fest der
Concordia. In aller Stille war sie vor ein paar Wochen
gegründet worden, und auf dem Zettel der „Festvor-
stellung zu Schillers hundertstem Geburtstag“ erschien
nun am 7. November 1859 ihr Name zum erstenmal.
Der Vortrag geht auf, die Bogner spricht einen Prolog
von Holtei, die „Gruppe aus dem Tartarus“ erklingt im
Chor, ein Sänger folgt, die Dufmann kommt, aber dann
tritt der Dr. Olschbaur vor und singt die „Hoffnung“. Er
hat dies Lied gewählt, weil es ihm sehr gut liegt. Ganz
arglos. Und ganz arglos singt er das arglose Gedicht.
Aber da heißt es:

Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf!
Es ist kein leerer, schmeichelter Wahn
Erzeugt im Gehirn des Toren.
Im Herzen findet es laut sich an:
Zu was Bestem sind wir geboren.

Und so still wars noch eben im Saal, daß man den
Sänger atmen hörte, nun aber hallt der Saal von einem
einigen Schrei, der Sänger stockt, was ist geschehen?
Der Dichter hat befreit, was Jahre lang in furchtamen
Herzen tief verschlossen lag, nun bricht es auf und will
zum Himmel schreien! Fremde Menschen umarmen ein-
ander, Männer schluchzen, jeder weiß sich mit allen eins!
Für zehn Minuten war aus einem Theaterpublikum
plötzlich ein Volk geworden, mit allen Schauern und allen
Stürmen, die auf dem tiefen Meeresgrund des Volkes liegen.

In dieser Stunde hat die Concordia die Welt er-
blickt. Und ihre Gründer waren ja jaft durchaus Achtund-
vierziger. Die Revolution und Schiller sind ihre Paten
gewesen. Nun geht's aber Gemeinschaften nicht anders wie
dem einzelnen. Auch sie müssen aus großen Erlebnissen
erhabener Stunden dann wieder in die stillen täglichen
Sorgen zurück. Es kommt nur darauf an, daß sie sich
nicht unwert zeigen, einmal Großes erlebt zu haben;
nur wer seiner erhabenen Stunden gedenkt, verdient sie
sich erst. Und die Concordia kann von sich sagen,
daß sie treu geblieben ist. Sie hat, wenn es galt, ihrer
Paten niemals vergessen. Sie hat ihren Weg nicht ver-
lassen, den Weg, den die Menschheit geht, vorwärts,
aufwärts. Ungebuldigen Schrittes geht ihn de-
eine mit heftigen Wünschen, zögernd folgt ein andere
zaghafteren Sinnes, aber es ist doch derselbe Weg, vor-
wärts, aufwärts. Es ist der Weg des Lebens, ewig vor-
wärts, ruhelos aufwärts.

Sieht man nun in diese Memoiren der Concordia,
so wird man wieder einmal gewahr, wie reich wir doch
in Österreich zu jeder Zeit an merkwürdigen Menschen
sind; wir merken's nur selber nicht. Gleich in ihrem
ersten Jahre drängen sich da die seltsamsten Köpfe zu-
sammen. Unter den Gründern ist Ernst v. Schwarzer,
der erste Journalist in Österreich, der es bis zur
Ergellenz gebracht hat. Ein Talent von der richtigen
österreichischen Art, einer, der alles kann und nirgends
gut tut. Der Reihe nach Soldat, Reichner, Sprachlehrer,
Schulmeister, Kipfelbäcker, Bierbrauer, Gutswärter,
Journalist, Minister, wieder Journalist, immer mehr auf

Unnachgiebigkeit den dringenden Forderungen der Deutschen in Böhmen gegenüber jede Grundlage für eine gemeinsame Führung der Verwaltung und eine gesamtösterreichische Politik zerstörten, ließen trotzdem in unablässigem Hindrängen auf die Bildung einer neuen Koalitionsregierung Parlament und Öffentlichkeit nicht zur Ruhe kommen. Die Fürsorge und Leistungen des Ministeriums auch für sie nahmen sie als natürlich und selbstverständlich hin, um nach wie vor in gewohnter Art Neues zu begehren und über Zurücksetzung zu klagen. Daß man sie nicht strafe, wo sie es verdienen, konnte sie nicht milder stimmen: man getraue sich eben nicht über sie, ihrer eigenen Macht wegen und aus Rücksicht auf andere Faktoren. Wenn die Regierung sich von jeder Bekämpfung oder gar Verletzung der tschechischen Aspirationen konsequent ferne hielt, so war das dem „böhmischen“ Volke lange nicht genug. Seine Presse sprach es offen aus: daß diese Regierung überhaupt existierte, war schon eine Beleidigung, ein dem tschechischen Volke angetanes Unrecht! Die tschechischen Minister, die ihr angehörten, trotz allem Eifer für die nationale Sache eigentlich Volksverräter! Doch weiß all das nicht jeder, der unbefangenen zu hören und zu sehen vermag?

Darum aber liegen heute unsere politischen Dinge, äußerlich der Sachlage im Februar und Juni immerhin konform, im Grunde doch wesentlich anders, weil eben die Vorbedingungen verschieden sind. Baron Wienerth hat, so meinen wir, im vollen Bewusstsein unserer Unabhängigkeit von der Regierung, den Frieden gesucht, solange ein Weg dazu gangbar schien, und die Ruhe bewahrt bis zur äußersten Grenze des Möglichen. Seine strenge Objektivität wird er wohl auch in Zukunft zu wahren wissen. Aber er hat, darauf deutet doch alles hin, auch erkannt, daß er lernen müsse, die allgemeinen und die böhmischen Dinge doch einigermaßen anders anzusehen als bisher. Wird er freilich die Kraft aufbringen, daß er sich nicht damit begnügt, daß Goethes Spruch „Die Fehler der Menschen machen ihn eigentlich liebenswürdig“, an ihm in Erfüllung geht, sondern er in vollem Umfange wahr zu machen vermag, was der Altmeister an anderer Stelle ausführt: „Männliche tüchtige Geister werden durch Erkennen eines Irrtums erhöht und gereinigt.“ Wahrscheinlich die Aufgabe für unser altes Österreich, endlich bessere Zeiten schaffen zu helfen, in ein Ziel, groß und lohnend im Übermaße, ein Werk, an dem sich zu versuchen hat, wenn immer das Geschick dazu die Hand bietet. Hoffen wir, daß Herr v. Wienerth nicht versagen wird.

Welches freilich die Maßnahmen des Ministerpräsidenten in der nächsten Zeit sein werden, darüber hat er sich nirgends bestimmt ausgesprochen, und noch weniger läßt sich vorhersehen, wie sich unter dem nächsten Einflusse der anderen mitwirkenden Faktoren, vor allem der Krone selbst, der Gang der politischen Ereignisse in nächster Zeit gestalten werde. Die Erfahrungen der letzten neun Monate enthalten nur höchstens einen Fingerzeig dafür, wie man, um vorwärts zu kommen, es nicht machen darf, oder besser, daß, was die Regierung an Mitteln zur Wiedereinrichtung des böhmischen Landtages und des Reichsparlamentes aufgewendet hat, zur Erreichung dieser Ziele nicht zulangt. Man mag weit davon entfernt sein, irgendwie zur Unbilligkeit gegen die Ruhestörer oder zu einer politischen Persecution irgend welcher Art gegen die slavische Opposition zu ermuntern. Aber der Drang der Lage selbst zwingt gebieterisch, gegen frevelhaften Uebermut und halsstarrische Unnachgiebigkeit mit ernstlichen Mitteln vorzugehen. Schwere Erkrankung

kann insgesamt nicht mit kühnen Umschlügen allein geheilt werden. Die Regierung kann vor allem in der böhmischen Frage neben der steten peinlichen Unparteilichkeit den Tschechen gegenüber die Ansprüche der Deutschen energisch und rückhaltlos mit ihrem ganzen Einflusse vertreten, wo die Deutschen nach ihrer — der Regierung — eigenen Überzeugung im Rechte sind, und sie soll, soweit es in ihrer Macht liegt, der ungebührlichen Bedrängung der deutschen Minorität durch die Majorität, wozu gleich die gerechte Lösung der Beamtenfrage vielfältig eine Handhabe bietet, ein Ende machen. Das Ausschreiben der beiden tschechischen Minister aus dem Kabinett, womit die Tschechen dem Ministerium zum soundsovieltmal endgültig den Fehdehandschuh hinzuerwerfen erklärten, kann die Sachlage nur klären und bereinigen, da Männer, die sich trotz allem im Grunde als Vertreter obstruierender Parteien fühlen und geben, in der von der Obstruktion bekämpften Regierung naturgemäß nicht Platz behaupten können. Mit diesem Akt, den nach dem eigentlichen Stande der Dinge der Ministerpräsident recht wohl bereits im Juni selbst hätte herbeiführen können, erwächst auch erst die Möglichkeit, der tschechischen Forderung die volle Bedeutung der Nichtteilnahme an der Verwaltung fühlbar zu machen, ihr für künftige den Entgang von Vorteilen und Erregenschaften in Erinnerung zu bringen, die sie, auch noch in der allerletzten Zeit, wie der Budgetentwurf für 1910 lehrt, sehr wohl einzuheimen verstand. Sollte es so mit alledem, mittelst drohender Einbuße an Macht und Mitteln für die Tschechen selbst, nicht möglich sein, die tschechische Politik, die heute selbst schon den Versuch einer Eliminierung der Tschechen aus der Regierung, obgleich sie selbst und sie allein dazu zwingt, als ein böswilliges Attentat auf das tschechische Volk bezeichnet, aus ihrem Wollkuschelheim auf den einzig haltbaren Boden der Tatsachen herabzubringen?

Ob Freiherr v. Wienerth soweit Konsequenzen aus den Erfahrungen seiner bisherigen Ministerchaft und der momentanen Sachlage ziehen wird, muß natürlich dahingestellt bleiben. Nach den letzten Nachrichten haben auch die Vorgänge der vergangenen Woche seine Gelassenheit nicht erschüttert und er scheint entschlossen, eine friedliche Beilegung der Konflikte zu suchen, solange sich irgendwo eine Möglichkeit dazu vorhanden zeigt. Als solche wird die Klottmachung des böhmischen Landtages genannt, und es ist dieser Gedanke gewiß insofern richtig, als die Arbeitsfähigkeit des böhmischen Landtages nicht ohne eine weitgehende Annäherung zwischen den Deutschen und Tschechen in Böhmen erfolgen kann, die gewiß wieder auf das wohlthätigste auf die Verhältnisse im Reiche zurückwirken müßte.

Darum auch werden sich die Deutschen in Böhmen diesem Versuche gewiß nicht verweigern, so kühn und stetig sie auch über den Erfolg zu denken vollen Anlaß haben. Sie wünschen den Frieden im Lande und noch mehr die Herstellung geordneter Verhältnisse im Reiche und im Reichsparlament. Ihre Forderungen haben sie materiell bereits auf ein Minimum reduziert, das sie freilich auf keinen Fall aufgeben werden und können. Auch in formellen Fragen wird sie der Unterhändler nicht kleinlich und pedantisch finden, sobald nur auf der Gegenseite der erste Entschluß erkennbar ist, aufrichtig und endlich die Hand zu einer Verständigung zu bieten. Nur wird den Deutschen naturgemäß niemand zumuten, dort ohne weiteres ja zu sagen, wo sie vor kurzem aus guten Gründen mit Nein geantwortet haben! Die Deutschen Böhmens werden ihre Beschüsse lassen allein auf Grund der vorliegenden Tatsachen und nach Maßgabe der ihnen wohl bekannten tatsächlichen Verhält-

nisse. Diese berart zu beeinflussen und zu ändern, daß Abgeordnete und Volk sich vertrauensvoll zur Beratung, auch im böhmischen Landtage bereit zeigen können, wird in erster Reihe Sache der Regierung sein.

Herr v. Iswolsky und Graf Aehrenthal.

(Neue Tatsachen aus der Balkanfrage.)

Wien, 2. November.

Das Novemberheft der „Fortnightly Review“ veröffentlicht einen Artikel von einem Autor, der sich „Bog Altraea Partis“ nennt. Der Zweck des Artikels ist eine Klärung der Verhältnisse gegenüber den Behauptungen, die in dem Septemberheft derselben Zeitschrift von einem Kenner der russischen Politik, der sich hinter dem Pseudonym „Bog Et Braeterea Nihil“ verbarg, aufgestellt wurden. Es ist aber nicht nur eine Widerlegung einzelner Vorwürfe gegen die österreichisch-ungarische Politik, die der frühere Artikel enthielt; es sind wichtige, zum Teil sensationelle Enthüllungen, die der Verteidiger der Politik des Grafen Aehrenthal, „Bog Altraea Partis“, bietet. Es scheint mit den Beweggründen der österreichisch-ungarischen Politik und mit den geheim gebliebenen Tatsachen der letzten diplomatischen Campaigne genau vertraut zu sein. Das Wichtigste, was wir erfahren, ist, daß die Annahme, Rußland habe seine Zustimmung zur Annexion von Bosnien und der Herzegowina gegeben, noch nicht das volle Maß der russischen Verpflichtungen gegenüber Österreich-Ungarn ausschöpft. Es ist eine Tatsache, die zwar unbekannt, aber nichtsdestoweniger wahr ist, daß der russische Minister des Auswärtigen ... im Jahre 1908 vorschlug, Österreich-Ungarn solle den Sandtschaf Novibazar annektieren. Das war einige Wochen nach dem stürmischen Widerstand Rußlands gegen das Projekt der Sandtschafbahn. Und doch hat Herr v. Iswolsky in seinem Vorschlag bezüglich des Sandtschaf nicht etwa einer Anregung zugestimmt, die von Österreich-Ungarn herührte. Das Wiener Kabinett hat nie den Wunsch gehabt, den Sandtschaf Novibazar zu annektieren, auch hat sie niemals dieses Projekt erwähnt. Rußland hat es vorgebracht und vertreten (suggested and advocated). Österreich aber hat abgelehnt. Das ist eine Enthüllung, die nicht verhehlen wird, auch außerhalb Rußlands und Österreich-Ungarns das lebhafteste Interesse zu erregen. Österreich-Ungarn konnte nach dieser Aneuerung zur Annexion des Sandtschaf Novibazar mit Recht erstaunt sein, als Rußland in der Frage der Annexion Bosniens so scharfen Widerspruch erhob. Möglicherweise trat Rußland als Verteidiger Serbiens auf, obwohl es kurz vorher auch den Sandtschaf an Österreich-Ungarn ausliefern wollte. Gerade diesen Sandtschaf, den Serbien als Stütze seines eigenen Körpers betrachtet, eine Position, die auch manchen neuen Freunden Rußlands nicht unwichtig erscheint.

Sehr interessant ist in dem Artikel die Widerlegung der Behauptung, daß Österreich-Ungarn das Uebereinkommen bezüglich der macedonischen Justizreform nicht eingehalten habe, das zwischen dem Grafen Aehrenthal und Herrn v. Iswolsky abgeschlossen worden sei. „Bog Altraea Partis“ sagt: „Das Ende der Verhandlungen zwischen den beiden Ministern über die Justizreform war Uneinigkeit. Österreich-Ungarn vertrat eine von der russischen abweichende Ansicht, und Herr v. Iswolsky war nicht im Stande oder nicht gewillt, den Plan des Grafen Aehrenthal zu unterstützen. Das ist eine unlegbare Tatsache und eine Tatsache von größter Bedeutung.“ Worin bestanden die Differenzen? Österreich-Ungarn

Wirkung bedacht als auf Erfolg. Hebbel, der sich nicht leicht mit einem Menschen vertrat, litt ihn gerne bei sich, von seiner logischen Kraft bald angelockt, bald abgeschreckt, die sich, an Stirner geschult, niemals beschwichtigen ließ, bevor jeder Gedanke bis an sein Ende gedacht war. Neben diesem logischen aber der Fanatiker des Herzens, Michael Etienne, eben aus Paris heimgekehrt, dieser Mensch in Feuergeir, einer von den großen Hornigen, denen Unrecht, an wem immer verübt, ein ihnen selbst persönlich zugefügter Schimpf ist, einer von den großen Mächern an jeder Gewalt. Und neben ihm der sanfte Ludwig August Franck und Friedrich Uhl, spöttisch beschaulich, herzlich boshast, und unser Ludwig Speidel, dem die scharfe, gewaltige deutsche Sprache zutraulich auf der Schulter saß wie ein zahmes Vögelein. Und daneben Nestroy und Laube, zwei solche Demokraten von der opportunistischen Art, die mit fester Faust den Augenblick bei den Daaren packt, und Ignaz Kuranda, Johann Nepomuk Berger, Rudolf Brestel und Anton Langer, Rosenthal, Michael Klapp und endlich, mitten im Gedränge von so viel Ernst, Leidenschaft und Ehrgeiz, das muntere Weltkind Siegmund Schlegelinger, das heute noch mit unverändertem Sinn durch die viel veränderte Stadt geht.

Und nun folgt in diesen Memoiren Fests auf Fests. Denn wir sind ein Wiener Verein, und jeder Anlaß wird dem Wiener zum Fest. Aber wienerisch ist es auch, in solchen Festen unversehens gerne einen Seitenblick auf den Ernst zu tun. In den Festen der Concordia ist manches Wort gesprochen worden, das über die frohe Stunde hinaus in das Leben der Stadt eindrang. Auf einem solchen Feste sagte Eduard Herbst den Satz, der diesen ganzen Mann enthält, er habe die Überzeugung gewonnen, daß auf die Länge doch nur dies die wahre Devise sein kann: „Besser anständig, als untreu!“ Auf einem solchen Feste zu Ehren Kurandas sprang der alte Bauernfeld auf und erzählte von der alten Zeit, die von der „Furcht vor dem Geiß“ beherrscht gewesen, und von den Genossen in der Revolution: „Viele von ihnen sind erstickt, viele sind erschossen, mehrere Minister geworden.“ Und dann sprach er ein Gedicht, in dem es hieß:

Die vielen Vaterländchen, kleinen Kronen,
Man braucht sie eben länger nicht zu schonen,
Es sind jetzt weniger, wie nähern uns dem Ziele,
Es sind jetzt weniger — doch immer noch zu viele!

Drum, ihr politischen Herren, betreibt nur die Geschäfte,
Im stillen harret das Volk und sammelt seine Kräfte!
Das Volk, in das der Freiheit Geist gefahren
Zu Göttern, Luthers Zeit, so vor dreihundert Jahren!

Auf einem solchen Feste, das Grillparzers achtzigsten Geburtstag beging, trat Heinrich Laube vor, um Wien anzuklagen: „Vielleicht nirgends ist das Zutrauen in die eigene Kraft so bescheiden als bei uns, so überbescheiden! Wüßten die Menschen, was ihnen entgeht, wenn sie einen Dichter nicht ganz kennen lernen, wüßten sie, daß eine Welt ihnen entgeht, sie würden nicht zögern, das große Geschenk eifrig in Empfang zu nehmen; aber der Mensch weiß oft bis an den Tod nicht, was er alles hätte haben können, was er verläßt hat an Genuß und Kräftigung. Und er hat nur die Hände auszustrecken gebraucht! Das gilt wahrlich von niemand so sehr als von dem Österreicher. Zu Ueberbescheidenheit blüht er mehr nach außen, nach der Ferne, als ob nur dort Großes und Mächtiges entstehen könnte. Was neben ihm steht, bei ihm wohnt, Fleisch von seinem Fleische, Geist von seinem Geist, das liegt ihm fern! Nun denn, indem wir den großen Dichter Österreichs als den großen Dichter Deutschlands feiern, bestärken wir den Österreicher, was ihm eben schwer wird, in der Zukunft zu sich selbst!“ Auf einem solchen Feste, zu Ehren Angenauers, Nissels und Wilbrandts, denen gemeinsam der Schiller-Preis verliehen worden war, erhob sich Angenauer und sprach, mit der Demut der Stolzen: „Das Erreichte danke ich wesentlich der Förderung der Kritik, und das will ich hier anerkennen und konstatieren. Die Massen kommen langsam, Schritt für Schritt ins Theater, und daher wäre mir ohne diese Förderung wohl längst der Mut gesunken. Ich freue mich, heute allen, die mich so sehr gefördert, sagen zu können: Sie brauchen kein Wort zurückzunehmen, denn ich habe von Norddeutschland mein gutes Schulzeugnis heute heimgebracht!“ Auf einem solchen Feste stand Böhm auf und dieser feinerne Gast sprach: „Ich bin wahrhaftig nicht nach Wien in der Hoffnung gekommen, ungetriebene Erfolge zu erringen. Ich bin dem Wiener Theaterpublikum herzlich dankbar, sowohl für warmes Verständnis wie für eifrige Opposition.“

Der Reihe von Festen folgt in der Memoiren zweitem stilleren Teil eine Reihe von Zahlen. Hier wird berichtet, wie man in der Unterstützung Hilfsbedürftiger

Mitglieder, die schon im ersten Statut als „der eigentliche Zweck des Vereines“ bezeichnet worden war, aus armen Anfängen nach und nach empor gelangt ist. Also Krankenversicherung, Altersversorgung, Witwenversicherung. Der stillere Teil der Arbeit, aber der wichtigere. Es sind ja nicht die Vergabungen, auf denen der Wert und die Kraft des Schrifttums eines Landes beruht, sondern hier müssen wir schon auf ein etwas veraltetes Wort zurückgreifen: Gesinnung. Zu allen Zeiten haben die Schreibenden zuletzt doch immer nur so viel gewirkt, als von dem Geschriebenen fester Willensernst ausgeht. Die Menschen wenden sich an uns, um ermutigt und ermannt zu werden; dazu sind wir da. Wenn erst über dem Grab die Gunst des Augenblicks erlischt und der Schreibende sich nun dem unbefangenen Urteil der Nachkommen stellt, fällt das Laub ab, das treibt der Herbstwind fort und nur der nackte Stamm bleibt stehen, das, was einer im Innersten gewesen ist und worin er sich von keiner Macht hat beugen lassen. Aber Hunger und Sorge sind schlechte Gefährten der Gesinnung. Zum Selben, zum Märtyrer ist nicht jeder geboren, und wer die Meinung hat, daß ein erhöhtes und ausdauerndes Schriftwesen seinem Lande not tut, muß wünschen, daß man nicht erst ein Geld zu sein braucht, um ein anständiger Schriftsteller zu sein. Wir wirken nur, wenn man uns glaubt; nicht lägen zu können, ist am Ende das einzige Talent, das von uns gefordert wird. Aber wer will für sich einsprechen, wenn Sorge vor dem Alter, Angst um Weib und Kind, Not hinter seinen Rücken tritt? Machen wir die schreibenden Menschen wirtschaftlich so stark und sichern wir sie so, daß sie keinen zu fürchten haben, dann können wir ihnen ruhig vertrauen. Der Schutz der Kranken, der Alten, der Witwen und Waisen ist der beste Teil der großen Arbeit, die unsere Genossenschaft in diesen fünfzig Jahren getan hat. Achtundvierzig waren ihre Väter, am Schiller-Tag ist sie geboren. Vom einzelnen wie von Gemeinschaften gilt das Goethe-Wort, daß sie gedeihen

Nach dem Geseß, wonach du angetreten:

So mußt du sein, dir kannst du nicht entziehen!

Man kann dem Jubilar nichts Schöneres wünschen als die Kraft, immer seinem eigenen Geseße treu zu bleiben, der Herkunft von achtundvierzig und vom Schiller-Tag.